

Liebe Christinnen und Christen, liebe Menschen auf den Südhöhen

Die erste Hälfte der Sommerferien ist eingerahmt von zwei Apostelfesten.

Am 29. Juni das Fest der Apostel Petri und Pauli. An diesem Festtag wird nicht der Todestag der beiden Apostel gefeiert, sondern die vermeintliche Übertragung ihrer Reliquien in die Katakomben an der Via Appia, nahe bei der heutigen Kirche San Sebastiano. Er wird seit dem 4. Jahrhundert gefeiert und es war für die damaligen Christen ein großer Glaubensbeweis, diese Reliquien verehren zu können, sie „in Besitz“ zu haben.

Der 22. Juli ist seit 2016 das Fest der Maria Magdalena als Apostolin der Apostel. Endlich wurde damit die Rolle der Frauen in der jesuanischen Verkündigung anerkannt.

Aber alle Feste und Verehrungen und Traditionen machen mit ihren Unterschieden auch Unterschiede im Glauben deutlich. Zum einen der Kampf um die Gleichberechtigung von Mann und Frau, zum anderen aber auch die Frage nach einem „richtigen“ Umgang mit den Personen und Symbolen, der Geschichte unseres Glaubens. Auf der einen Seite ist es schwer, in Gemeinschaft glauben zu können, wenn keine Verbindung zum Ursprung des Glaubens besteht und auf der anderen Seite ist es schwer, in Gemeinschaft glauben zu können, wenn diese „Verbindung“ zum Ursprung des Glaubens in „äußerlichen Beweisen“ stecken bleibt. Heutige Reliquienverehrung macht das Problem in sich deutlich.

Auch die Messen, die in den ersten Jahrhunderten in den Katakomben aus Angst vor Verfolgung oder an Orten bzw. in der Gegenwart von „Gebeinen der Heiligen“ gefeiert wurden, waren sicherlich ein starkes Symbol des Glaubens. Aber der Gedanke daran birgt immer die Gefahr, sich in „Äußerlichkeiten“ des Glaubens zu verlieren, in der Feier eines Festes und der Liturgie in Protz und Prunk. Was bringt uns mit anderen abwesenden (vielleicht sogar verstorbenen) Menschen in Verbindung? Große Fragen immer wieder...

Allein schon in den Personen des Petrus und Paulus habe ich selber, teils ungerechtfertigt, diese Unterschiedlichkeit wahrgenommen. Für mich stand Petrus eher immer als „katholischer Apostelfürst“ da und Paulus für das „protestantische Korrektiv“. Und als Wuppertaler Christ war daher für mich, obwohl Katholik, immer Paulus der Sympathischere, weil ökumenische Gemeinsamkeiten damit mehr zum Ausdruck kamen. Sogar bei den Wallfahrten nach Rom war und ist für mich die Kirche Paul vor den Mauern immer sympathischer als der Petersdom gewesen. Obwohl man da nun wirklich nicht sagen kann, dass diese Kirche weniger prunkvoll oder weniger machtverherrlichend aussieht.

Und manches in Lehre und Verfassung der Kirche spricht tatsächlich für diese Unterscheidung zwischen Petrus und Paulus – beide Apostel könnten Typen, Urbilder verschiedener Kirchenformen sein – aber das ist nur die halbe Wahrheit!

Was beide Apostel verbindet ist schnell gesagt: Beide sind als Juden erst Christen geworden, auf unterschiedliche Weise, aber beide haben es doch als Bruch des Lebens erfahren. Beide sind Missionare, beide haben handfeste Berufe. Der eine war Fischer, der andere Zeltmacher. Beide sind zu ähnlicher Zeit in Rom den Märtyrertod gestorben.

Das aber ist schon das Gemeinsame, mehr oder weniger. Unterschiede und Differenzen zwischen beiden sind weitaus größer: Petrus hat Jesus persönlich gekannt, Paulus nicht. Paulus hält das nicht für so wichtig, wie er einmal schreibt. Wichtig ist ihm, was man „über“ Christus sagen kann und nicht unbedingt, was Jesus selber sagte oder tat.

Petrus war der Apostel von Anfang an. Er ist einer der ersten Zeugen des Auferstandenen. Alles ist für ihn ganz konkret. Paulus war bekanntlich zuerst Verfolger und „sieht“ Jesus dann „nur“ in einer Vision, also geistig, in einem neuen Bewusstseins-Zustand. Er muss darum kämpfen, „Apostel“ genannt zu werden. Zum Kreis der ersten Zwölf hat er nie gehört. Er war ein später „Hinzugekommener“, wie er wiederum selbst schreibt.

Petrus war palästinensischer Jude, Hebräer und blieb lange so seiner Herkunft verhaftet. Paulus kam aus der Diaspora, aus Tarsus, war auch griechisch gebildet und kosmopolitisch orientiert. Sein Feld war von Anfang an die ganze Welt.

Petrus war der Kirchenpolitiker, der Gemeindemann aus Jerusalem. Er repräsentierte die Tradition. Er dachte und handelte praktisch und pragmatisch. Paulus war der Denker, der Theologe, er hat theologische Theorien erdacht, konnte Begriffe bilden und gebrauchen und hat theologische Konsequenzen gezogen. Er war ein Erneuerer. Er hat das Christentum aus einer jüdischen Sekte zu einer potenziellen Weltreligion geformt. Petrus aber war fürs Praktische, aber dennoch auch raumgreifend. Er blieb ja nicht in Jerusalem, sondern ging über Antiochien bis nach Rom.

Und auf dem Feld der Gemeindegründungen sehen wir auch eine Differenz.

Es waren „eigenartige“ Gemeinden, die Paulus begründet hatte. Von der in Korinth z.B. wissen wir einiges. Da ging es manchmal drunter und drüber: Reiche standen gegen Arme; Frauen gegen Männer; geistbewegte Enthusiasten (Zungenredner) gegen besonnene Kopfmenschen. Paulus regelt die Dinge dort ganz vorsichtig. Nicht autoritär, indem er sozusagen Machtämter einsetzt, sondern indem er an den Geist Christi appelliert. Er will, dass die Menschen von innen heraus zur Überzeugung kommen. Mit ganzem Gemüt argumentiert er: Mal ist er traurig, mal wütend. Mal hat er Erfolg, mal erleidet er Niederlagen. Da bewegt sich richtig was in den Herzen aller Beteiligten.

Petrus wurde später zum Kronzeugen für eine kirchliche, hierarchische Ämterstruktur. Er wurde so als erster Papst verstanden. Paulus brauchte das alles nicht. Nur Christus allein, der Gekreuzigte und Auferstandene, das war seine Devise. Es gibt in der Kirche verschiedene Aufgaben und verschiedene Gaben, aber keine Ämter, die etwa über einen Amtsbonus verfügen, scheint er zu meinen.

Wenn wir in diese Kontroverse richtig hinein lauschen, merken wir schnell, dass es zwei verschiedene Kirchen- oder Gemeindemodelle sind, die die beiden Apostel repräsentieren: Paulus denkt da anders als Petrus und Petrus sicher anders als Paulus.

Man sieht: Christen waren nie einer Meinung, solange es sie gibt. Das ist auch gut so. Es bereichert und belebt, es führt weiter und voran. Es hält in einem lebendigen Denkprozess. Das eine begrenzt und befruchtet das andere und umgekehrt.

Aber beide Apostel lebten in einer Gemeinschaft. Sie haben sich nicht gegeneinander ausspielen lassen. Paulus hat sogar Kollekten für die anderen gesammelt. Einmütigkeit heißt also nicht Einförmigkeit, sondern bedeutet eins sein in Verschiedenheit.

Vielgestaltigkeit ist Reichtum, solange sie im Geist der Einheit vereint ist und sich zuarbeitet statt sich auseinanderzuidividieren. Petrus und Paulus gehören zusammen, deshalb ist es gut, dass sie einen Festtag haben. Würde man nur einem von beiden folgen, wäre das zu wenig für die Fülle und den Reichtum der Christus-Religion und Christus-Kirchen.

Man sollte Petrus und Paulus nicht auseinanderreißen. Sie haben Platz in einer christlichen Gemeinschaft. Die christliche Gemeinde und Kirche braucht beide Haltungen, beide Denkweisen, sonst macht sie sich selber arm und schneidet ein wertvolles Stück von sich ab.

Und wenn wir nun im 21. Jahrhundert mit Maria Magdalena noch eine weitere Dimension wieder verstärkt wahrnehmen können, umso besser, denn Maria Magdalena ist mindestens genauso wichtig wie Paulus und Petrus!

Lesen Sie jetzt die biblischen Texte von Sonn/Feiertag in innerlicher Verbundenheit zu unseren Gemeinden und schließen mit dem Vater Unser. Lesungen aus dem Buch Sacharja 9,9-10 und Matthäusevangelium 11,25-30 und Apostelgeschichte 3,1-10 und Galaterbrief 1,11-20

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Sonntag!

Markus Boos (Pastoralreferent in der Pfarreiengemeinschaft Südhöhen)